

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 46

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ghaye oder gschoche

«Daß es so etwas in der Schweiz überhaupt gibt!»

Nicht von Jerusalem nach Jericho ging der Mann, sondern von Basel nach Baden. Er war auch nicht unter die Räuber gefallen, sondern von einem Automobilisten angefahren und liegengelassen worden. Der Mann mit seinen 82 Jahren auf dem Buckel konnte sich jedoch ohne barmherzigen Samariter wieder erheben und ins Spital begeben. Er weilte längere Zeit im Krankenhaus, und nach der Entlassung wurde ihm seine Altersrente nicht ausbezahlt, mit der Begründung, bis auf einen minimalen Rest sei sie für die Bezahlung der Spitälerkosten aufgewendet worden. Weil der Mann nurmehr über 2 Franken Sackgeld verfügte, begab er sich zur Stellenvermittlung in Basel. Diese vermittelte ihm eine Stelle in Bremgarten, wo er in einem Hotelbetrieb unverzüglich Beschäftigung finden könne. Also entschloß sich der Mann, hinzufahren. Weil ihm jedoch das Reisegeld fehlte, suchte er das Büro einer jener vielen Wohlfahrtsinstitutionen auf, die in der durch ihre Wohltätigkeit weltbekannten Schweiz beheimatet sind. Er bat um Geld für die Fahrt an seine Arbeitsstätte und versprach, es zurückzuerstatten, sobald er in Bremgarten für seine Arbeit den ersten Lohn erhalten habe. Das Wohlfahrtsbüro gab ihm den Bescheid, so leid es ihm tue, es könne ihm nichts geben, weil es einzig und ausschließlich für Auslandshilfe tätig und zuständig sei.

Der 82jährige Mann begab sich daraufhin auf die Straße und praktizierte das, was man Autostopp nennt. Er fiel diesmal nicht unter die Räder, vielmehr erbarmte sich ein des Weges fahrender Automobilist des Mannes, nahm ihn mit bis nach Baden, löste ihm dort eine Fahrkarte nach Bremgarten und drückte ihm, damit er sich rasieren lassen und essen könne, zehn Franken (mit Gottfried Keller auf der Banknote) in die Hand.

Denn «er zweifelte nicht an der Glaubwürdigkeit des alten Mannes,

aber es erschütterte ihn, daß es so etwas in der Schweiz überhaupt gibt» – heißt es wörtlich in dem Bericht, den die Frau des Automobilisten in der Zeitschrift «Femina» veröffentlichte, weil ihr «die Geschichte keine Ruhe mehr ließ» und sie fragen wollte: «Sind wir wirklich so abgestumpft, daß wir uns nicht mehr um unsere Mitmenschen kümmern? Braucht es Katastrophen, um unsere Hilfsbereitschaft zu wecken?» In der erwähnten Zeitschrift wurde, was ich hier nicht tue, das Büro der Wohlfahrtsinstitution beim Namen genannt. Da es sich in der Folge nicht zum Wort meldete, um das Vorkommnis in Abrede zu stellen oder sein Verhalten zu rechtfertigen, glaube auch ich an den «unglaublichen» Fall und folgere daraus, daß es so etwas in der Schweiz noch gibt. Ueber die bereits gestellten Fragen hinaus beschäftigt mich der Umstand, daß ein Greis von 82 Jahren in der Wohlstandsschweiz noch arbeiten muß, um existieren zu können. Und ich frage nicht sosehr irgendeines unserer vielen Aemter und Büros, sondern meine Landsleute, wo ihr Verständnis und Mitgefühl für menschliche Not anfängt und wo sie aufhört. Und je nach ihrer Antwort würde ich ihnen empfehlen, so große Worte wie Henri Dunant oder Nächstenliebe nicht mehr im Munde zu führen.

Philip Pfefferkorn

Zellen voll Erinnerung

Die Presse preßte kürzlich in aller Welt diese Meldung:

Ein amerikanischer Wissenschaftler, Professor Felix Stonewasser vom California Institute of Technology, hat jetzt einen Beweis dafür erbracht, daß die Erinnerung in einer einzigen Zelle gespeichert werden kann. In diesem Falle war das Ereignis ein Sonnenaufgang (oder jedenfalls eine Erscheinung, die wie ein Sonnenaufgang wirkte); die Zelle gehört zum Ganglion eines Seehasen.

Die Forscher tasten sich an die Dekution heran: Auch bei höheren

Lebewesen, ja wohl auch bei der Krone der Schöpfung, dem Skihasen, dürften Erinnerungen «Zellinhalte» bilden; man ist der Tätigkeit von Molekülen der Ribonukleinsäure und der Desoxyribonukleinsäure bei der Speicherung von Erinnerungen auf der Spur.

Zellen können absterben. Es ist erstaunlich, zu beobachten, welche Zellen zuerst absterben. So sind bei vielen, sehr vielen Helvetiern älteren Jahrgangs ausgerechnet jene Zellen voll Erinnerung verkümmert, in denen unangenehme Reminiszenzen gespeichert waren: Die Umfaller-Rede einiger Bundesräte, die Eidgenössische Flüchtlingspolitik im Kriege, die Flucht der Gutgestopften in die rettenden Berge um Pfingsten 1940, Auswüchse der

Zensur über Presse und Film, die Servilität mancher Magistraten und Beamter gegenüber dem Hakenkreuz - - -

Wie gesagt: Es ist merkwürdig, daß gerade die Zellen vor allen andern absterben, in denen diese Erinnerungen gespeichert sind. Manche Helvetier älteren Jahrgangs sind zwar froh darüber. Ihr Wunsch geht dahin, daß auch in den Erinnerungszellen ihrer Mitmenschen so rasch wie möglich alle Zellwände einstürzen mögen. Vielleicht verstehen wir, wenn wir das beobachten, unsere nördlichen Nachbarn etwas besser, wenn sie gar nicht mehr wissen, wer «Sieg heil!» und «Führer befiehl!» gebrüllt hat, und wenn auch jene Zellen abgestorben sind, die Bilder aus der «Kristallnacht» und von deportierten Nachbarn enthalten haben. — «Wie? Davon haben wir doch erst 1945 erfahren! Wir dachten, die alten Goldsteins kämen in ein Sanatorium in Polen und die kleinen Rosenbaums in ein Landerziehungsheim im Warthegau. Im übrigen kann ich mich wirklich nicht mehr so genau erinnern.» Welch ein Glück doch oft der Zellzerfall sein kann!

Pique

Der Corner

«Die Fremdarbeiter bewirken einen Kapitalexport von rund 1,5 Milliarden Franken, dem kein entsprechender Import gegenüber steht.» Das soll (lt. NZZ 4254) Nationalrat Grüttner im Bundeshaus gesagt haben.

Schlüffolgerung: Die Fremdarbeiter schaden unserer Volkswirtschaft, indem sie unser gutes Geld ins Ausland verschutten (mir hei's ja gäng geseit!).

Ohne Gegenleistung, Herr Nationalrat? Glauben Sie nicht doch, daß unsere Export-Industriellen ihrem Exportvolumen zuliebe Fremdarbeiter eingestellt haben? Und daß sie diesen kaum – als reine Alternisten – 100% ihrer Produktivität ins Zahltagsäschlein stecken?

Dann, Herr Nationalrat, ist die Sache also doch nicht ganz so simpel, nicht wahr? Wenn die Fremdarbeiter nicht «rentierten», hätten wir nicht Hunderttausende von ihnen hereingeholt. Aber eben: In der Debatte hat man zum Denken nicht immer genügend Zeit, und dann verschuldet man leicht einen Corner.

Menschlein am Rande des Abgrunds

Es ist eine glückliche Eigenschaft der menschlichen Natur, daß sie sich in den meist unverschämten kurzen Momenten von Frieden und Existenzsicherheit gar nicht auszumalen vermag, wie nahe die Katastrophe sein kann und in welcher Brutalität sie über uns hereinbrechen könnte. Glücklich ist diese Eigenschaft insofern, als sie das carpe diem, den Genuss einer mindestens erträglichen Gegenwart, überhaupt erst ermöglicht. Unglücklich ist diese Eigenschaft auf der andern Seite, weil sie so ernste Dinge wie Kriegsvorsorge, Bereitschaftsmaßnahmen aller Art erschwert.

Die menschliche Natur findet den Rank dadurch, daß sie Spaß und



Ernst vermischt – etwa so wie bei der Eröffnung der gegen atomare, biologische und chemische Kriegseinwirkung gesicherten Notküche in Zürich, wo in den Reden auf die totale Landesverteidigung hingewiesen und von den Jodlern als dann fröhlich gejuchzt wurde (das entnehme ich der Tagespresse; ich selbst war nicht eingeladen). Dieses Beispiel erinnert mich an einen weitaus grausigeren Fall, den ich in einem Dokumentarfilm aus Italien mit ansah: Ein dicker, alter Mann lief um sein Leben. Zwei ebenso gemütliche Mitbürger blieben stehen und krümmten sich vor Lachen, weil der Alte ein so miserabler Sprinter war. Drei Sekunden später waren alle drei tot. Zwischentitel: Bombenangriff auf Neapel.

Das Fröhliche und das Traurige ist oft erstaunlich nahe beieinander. Mir scheint, daß diese Erfahrung nicht jede Gedankenlosigkeit entschuldigt, auch die nicht, die ich in einer Basler Tageszeitung lese: «Der Krieg um Kaschmir rückte Basel schlagartig in das internationale Rampenlicht der kulinarischen Politik, und die Basler Gourmets haben es der Swissair zu danken, wenn das delikate Hongkong-O-Rama mit Rindfleisch in Soya-Sauce ...» undsweiter. Diese und weitere Köstlichkeiten samt 6000 Paar Eß-Stäbli trafen nämlich deshalb rechtzeitig in Basel, im Flughafenrestaurant, ein, weil die Swissair gegen den enorm überlasteten Fernost-Verkehr ihr Prioritätsrecht für den Transport durchsetzen konnte. – Auch ins Flughafen-Re-

staurant wurde ich nicht eingeladen. Ich wäre auch nicht gegangen. Immerhin hätte ich die Einladung verdankt und als Wandschmuck für's Eröffnungsbanquet ein paar Fotos von verhungerten Bauern und verstümmelten Kindern aus Kaschmir vorgeslagen.

Christian Schaufelbühler

Der Sprachverein

Wer «Anti-Baby-Pille» sagt, ohne sich mehr bewußt zu werden, wie grauenhaft das ist, was er ausspricht – der ist abgestumpft gegenüber sprachlichen Auswüchsen. Wer das Wort «Jurassier» im Sinne von «Separatisten» verwendet, macht sich einer Irreführung schuldig. Wer den Unterschied zwischen «sie fürchten sich» und «sie fürchten einander gegenseitig» oder zwischen «sie machen sich Vorwürfe» und «sie machen einander Vorwürfe» nicht merkt, dem fehlt es am richtigen sprachlichen Ausdrucksvermögen ... Nicht wörtlich, aber dem Sinne nach wurden diese Feststellungen im «Sprachspiegel» gemacht, den mir ein glücklicher Zufall in die Hände gespielt hat.

Es gibt nämlich in der Schweiz einen *Deutschschweizerischen Sprachverein*. Ich gestehe, von seinem Vorfahrtensein bis heute nichts gewußt zu haben, auch nichts vom «Sprachspiegel», der Zweimonatsschrift dieses Vereins. Dieses Blatt ist tröstlich: Es zeigt, daß es gar nicht wenige Leute gibt, die sich einsetzen für die Erhaltung und Pflege unserer Sprache (und zwar: Schriftdeutsch und Dialekt), Leute, die kämpfen gegen die immer mehr und durch immer zahlreicher werdende Medien überhand nehmende Verluderung unserer Sprache.

Diese Leute verdienen unsere Sympathie und – vor allem – unsere Gefolgschaft. Denn: Wenn wir es schon als unsere Pflicht erkennen (lange genug hat es gedauert), unser Land, unsere Luft, unser Wasser, unsere Ruhe usw. zu erhalten, dann dürfen wir, so glaube ich, die Sprache dabei nicht vergessen; auch

sie gehört zu den erhaltenswerten Gütern. Und wo es eine Denkmalpflege und einen Naturschutz gibt, dürfte wohl auch der Sprachschutz und die Sprachpflege nicht überflüssig sein. Denn sie sind nicht, wie man häufig glaubt, eine Aufgabe der Schulen. Sie sind *jedem* überbunden, der Anspruch darauf erhebt, als Gebildeter angesprochen zu werden. (Frau Dr. E. Brock-Sulzer: «Wer sich nicht müht um seine Muttersprache und sie nicht ehrt, der ist ganz sicher *kein* gebildeter Mensch.»)

Ich möchte den Hinweis nicht unterlassen, daß man mit dem Deutschschweizerischen Sprachverein in Kontakt treten kann über Herrn Dr. Kurt Brüderlin, Rud.-Wackernagel-Straße 45, Riehen, und befügen, daß der genannte Verein an diesem meinem Hinweis völlig unschuldig ist. Insofern unschuldig, als er diese Notiz weder gewünscht noch veranlaßt hat. Um so mehr wünsche ich gerade diesem Verein einen erfreulichen Zulauf von Mitgliedern.

Skorpion

die
wahren Geniesser
gönnen
sich
einen

Merlino
Traubensaft

Ein OVA - Produkt



Frohe Weihnacht!

Bereits vor Wochen sind in den USA die Spielzeugkataloge für Weihnachten 1965 erschienen. Höchste Zeit!

Und in einem dieser Kataloge findet sich folgender Hinweis:

Neuheit: Atomkriegs-Spiel!

- mit Schieß-Scheiben, Bomben, Generalstab;
- mit Geigerzähler, Radioaktivitäts-Karten, Opferstatistik ...

Riesenspaß für die ganze Familie und Ihre Freunde ...

bei Verstopfung
und hilft
verhindert übermäßigen
Fettabsetz
Midro
Tee
Kein Anbrühen
Für die Reise
Midro-Tabletten



In der Tat: Kriegsopferstatistiken waren schon immer ein Riesenspaß; die Bombe im Haus erspart den Zimmermann, und im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland. Auch wenn es nur die Atombombe ist, die leuchtet.

Widder

